

Festliches Weihnachtskonzert

Es war lange Zeit still um die zahlreichen Oratorien von Händel – mit Ausnahme des Messias, der heute noch zu den meistgespielten Chorwerken gehört. Dabei waren es gerade sie, die Händel nach dem Fiasko mit den italienischen Opern den Engländern nahe brachten und ihm endlich zur Akzeptanz verhelfen. Ob Saul, Esther, Theodora oder Besazar, ganz plötzlich haben die Chöre sie wiederentdeckt, nur die Zeit hat sich gewandelt: Man sitzt nicht mehr gerne drei Stunden auf harten Kirchenbänken, um zuzuhören.

Es ist darum unumgänglich, die Werke zu kürzen. Doch dabei gerät man in Bedrängnis: Welche von Händels prächtigen Arien oder gar Chören soll man weglassen? Rudolf Lutz, der Leiter des Bach-Chors, hat eine sehr moderate Kürzung vorgenommen, die ohne weiteres noch etwas ausgedehnter hätte sein können; zum Beispiel in den aufeinander folgenden Arien der Israelitin, die ohnehin nur von einer Sängerin gesungen wurden, obwohl man sich auch dort um Abwechslung bemühte. Auch die Duette wurden von den Frauen gesungen und nicht wie vorgesehen von Mann und Frau; aber da zu Händels Zeiten viel mehr Solisten und vor allem auch Kastraten zur Verfügung standen, ist dies verständlich.

Mut und Freiheit

Unter Händels Oratorien ist «Judas Maccabäus» eines der dramatischsten, das geht auf den geschichtlichen Hintergrund des Konfliktes zwischen Schottland und England 1746/1747 zurück. Händel wollte mit seiner musikalischen Kraft den König stärken; und das englische Volk betrachtete sich ohnehin als identisch mit dem Volk Gottes – man kann daher vielleicht den Asporn zu Mut und Freiheit und die schlussendliche in einem Halleluja gipfelnde Befreiung besser verstehen.

Gute Führung

Rudolf Lutz ist ein überaus gewissenhafter Leiter, der nicht auf äussere Effekte geht; er betonte auch hier das Lyrische, obwohl manchmal mehr dramatisches Engagement durchaus drin gelegen wäre. In den Jahren seines Wirkens hat er aus dem Bach-Chor ein respektables Sängereinstrument gemacht, das ihm auch in heiklen Passagen wie den raschen Koloraturen oder in dynamischen Abstufungen nahtlos folgt. Auch aus dem St.Galler Kammerensemble hat er ein schmiegsames Orchester geformt, das hier auf historischen Instrumenten spielte, was den anfänglich überraschend leisen Klang, der im Verlauf des Konzertes immer runder wurde, erklärt. Das Kammerensemble mit seinen flexiblen, gut integrierten Bläsern erreichte eine gute Klängeinheit und war dem Chor eine kraftvolle Stütze. So erhielt die Arie «So shall the lute» durch die Solovioline und Cello einen besonderen Akzent, während die Trompeten in der Arie des Judas Maccabäus «With honour» glänzten, wobei die ruhigüberlegene Art der Führung durch den Dirigenten bestimmend war.

«Tochter Zion»

Der Bach-Chor ist ein sehr homogener Chor, der in seinem Stimmenverhältnis besonders ausgeglichen ist, das heisst, es fehlt ihm nicht wie den

meisten anderen Chören an Männerstimmen. Er hat klangvolle Soprane, gut hörbare Altistinnen und kräftige Tenöre und Bässe. Es wird straff gesungen und gut angepackt, auch die rasch genommenen Koloraturen gelangen sauber, und der Chor erreichte einen vollen und vor allem warmen Klang. Besonders schön gelangen das zum Weihnachtslied gewordene «Tochter Zion» und das beinahe so festlich wie im «Messias» auslautende Halleluja. Von den Solisten ist in erster Linie der Tenor Charles Daniels zu loben, der schon von seiner Herkunft her stilistisch sattelfest und dessen Englisch hervorragend verständlich war (was man beim Chor nicht immer behaupten konnte). In seinen Koloraturen schlug er ein rasantes Tempo an, dem er aber auch gewachsen war – ein heller, lyrischer Tenor, ähnlich Peter Pears, und ein guter dramatischer Gestalter. Keine grosse, aber eine sympathische, gut geführte Bass-Stimme hatte Markus Volpert; seinen Bass-Arien hätte man gerne ein wenig mehr dunkles Volumen gewünscht; so klang die Stimme mehr baritonale, aber nicht weniger ansprechend.

Klarer, heller Sopran

Schwierigkeiten hatte man mit den Frauenstimmen, indem die vorgesehene Sopranistin kurzfristig erkrankte und Ersatz gesucht werden musste: Schlussendlich fand man in der Norwegerin Siri Thornhill einen Ersatz für Maya Boog, und sie brachte es fertig, sich bestens ins Ganze einzufügen und mit klarem, hellem Sopran und guter Höhe sehr seriös zu singen. Für die dramatische Gestaltung blieb allerdings zu wenig Zeit. Auch die Mezzosopranistin Louise Mott war ihrem Part eine gute Interpretin und bewältigte ihre Arien mit Können und Glanz. Wie oft bei Händel hätte es hier aber einen dunklen vollen Alt gebraucht; so waren die Klangfarben zu wenig differenziert und zu gleichförmig. Man war beeindruckt durch das festliche Halleluja und den feierlichen Klang der grossen Glocke, die das zahlreiche Publikum davon abhielt, allzu früh zu klatschen. Dafür gabs nachher umso grösseren Beifall.

Margrit Zaczkowska